

# Inhalt

Vorwort	7
Marion Schmid	
Die wirklichste aller Städte	12
Renate Göllner	
Rahel und Hannah, Fanny und Hilde	
<i>Ein Parallelogramm zur Geschichte der Emanzipation     jüdischer Frauen</i>	41
Überleben – Versteckte und deportierte Kinder in Frankreich	75
Regine Walter-Lehmann	
„Viele Grüße von Eurer lieben Oma aus Priort“	99
Männchen, made in GDR	
<i>Lichtsignalgeber und ihre Symbole für Fußgänger oder:     Wer hat eigentlich die „Ost-Ampelmännchen“ erfunden?</i>	125
„genau, lebendig + wahrhaftig“	
<i>Ein Tagebuch</i>	143
Berit Sörensen	
Kaffeestunde	170
Christel Dormagen	
Jahreszeiten mit Artaud	174
Iris Harnischmacher	
Wie die neue Linke mit der RAF fertig wurde	209
Ilse Bindseil	
Philosophie im Schulunterricht	223
Monika Noll	
Eine Anmerkung zur Biotechnologie	239



## Vorwort

Erinnern und ... So sollte es anfangs heißen. An der Stelle der Punkte hätte das kollektive Gedächtnis bestimmt die Gespenster der Vergangenheit eingetragen, den harten diagnostischen oder den utopischen Begriff oder, in philologischer Treue, beide: wiederholen und durcharbeiten, und so die kategoriale Dreifaltigkeit wiederhergestellt, die mit dem höheren Sinn. Sie hätte, so wie wir das gewohnt sind, dem Erinnern seinen Zweck bestritten, indem sie ihm den eigenen, überwältigend praktischen untergeschoben, ihn flugs zum Instrument umgewandelt hätte. Erinnern, um seiner selbst willen, das tun doch nur Wehmütige und Greise! Kurz, die Sache wäre im analytischen Lot gewesen.

Zu den hier vorgelegten Texten würden die drei Punkte schlecht passen. Dazu ist das Verhandelte zu lebendig, und zwar im doppelten Sinn: der Analyse unbedürftig und durch Analyse – oder ihr Gegenstück: Perspektive – auch nicht zu trösten. Daß sie zum größten Teil, ja vielleicht zu hundert Prozent mit expliziter Durcharbeitungsabsicht in Angriff genommen wurden – und dem Geschichtenerzählen, wie in einem Text sogar ausdrücklich thematisiert, wenn auch mit kompletter Ohnmacht, so doch mit analytischer Fassung begegnen –, ist kein Gegenbeweis, sondern die praktische Probe aufs Exempel. Samt und sonders, so wie sie da sind, führen sie in die Auseinandersetzung hinein und nicht über sie hinaus.

Hätten wir diejenige der Autorinnen, der dieser Band unausgesprochen gewidmet ist, mit dem lektorierenden Rotstift ausstatten können – solche Tätigkeit war ihr nicht fremd –, sie hätte auch den Rest preziöser Vermittlung zwischen Freudscher und postmoderner Perspektive noch energisch gestrichen und den latenten Konflikt vielleicht schwungvoll beendet mit: Erinnern Punkt. Daß manches, wie etwa das Schulfach Philosophie oder die Biotechnologie, nicht im Medium der Erinnerung behandelt werden kann, sondern in vergleichsweise nüchterner, vom subjektiven Standpunkt entfremdet anmutender Form vorgetragen werden muß, wäre von ihr, der Ur-

berlinerin, bei der noch der Wahnsinn eine pragmatische Gestalt hatte, für selbstverständlich erachtet worden. Eher hätte sie die Sorge um den Titel mit einem ironischen Aperçu quittiert, als der unvermeidlichen Wirklichkeit mit einem Schlenker ausdrücklich Rechnung zu tragen, so als könnte die sich sonst beschweren. Wir dagegen mußten uns zu ihrer Souveränität erst durcharbeiten: vom analytisch-eschatologischen Vollständigkeitswahn zurück zum Punkt.

Insofern ist auch dieser Band für uns ein wichtiger Beitrag zu einer unentstellten Wahrnehmung der Realität durch Frauen. Daß im Ziel zugleich eine theoretische Idee und die alltäglichste Unmittelbarkeit steckt, macht dabei nicht nur seine fatale Widersprüchlichkeit – das gewissermaßen, worunter wir alle leiden –, sondern auch seine extrovertierte, kommunikative Seite aus. Denn keineswegs ist jeder Text, bei dessen Lektüre der Funke möglicherweise überspringt, bereits ein Stück unentstellte Wahrnehmung der Realität; vielmehr bezeichnet das Überspringen des Funkens den in der Tat entscheidenden Punkt, an den die Aufhebung der Entstellung gebunden ist: die Rezeption. Es wäre nämlich ein Unding zu glauben, durch die produktive Wiedergabe allein würde die entstellte Realität bereits wiederhergestellt. Vielmehr übernimmt sie praktisch das Stigma der Entstellung, von dem sie die Realität befreien wollte, und hat schwer an dem Verdacht zu tragen, daß jetzt vielleicht der Text selbst entstellt ist, eitle Selbstbespiegelung oder gar eine finstere Privatangelegenheit! Erst dadurch, daß sich jemand in ihn vertieft und sich in ihm sei's wiederfindet, sei's vergißt, wird die entstellte Wahrnehmung der Wirklichkeit überwunden, Realität in ihrer unveräußerlichen Normalität wiederhergestellt.

### *Zu den Autorinnen und Texten*

Wie weit kann Handeln in der Katastrophe gehen? Das Pariser Gespräch macht es anschaulich. Vier Frauen sprechen über Verstecken in oder Verschlepptwerden aus dem deutsch-besetzten Frankreich des Zweiten Weltkriegs, sie tauschen die Erfahrungen aus, die sie als jüdische Kinder mit einem übermächtigen Herrschafts- und Verfolgungsapparat gemacht haben. Mit ihren Erzählungen erinnern sie aber

nicht nur an den realen Terror, sondern an die ebenso realen Lebenskräfte derer, die da vernichtet werden sollten. Ihr Entkommen schildern sie so selbstverständlich, daß es alle Abenteuer-Fremdheit verliert und ganz naherückt: als das schlichte Bewältigen und Bestehen, das es war.

Dieses Treffen im Pariser Centre de Documentation Juive Contemporaine ist – samt seiner Vorgeschichte – weit über ein pädagogisches Projekt hinausgegangen. Allen Beteiligten hat es die Chance geboten, sich neu in die Wirklichkeit einzuordnen, oder besser: sich Wirklichkeit zu erschließen, Vermeidungen oder Hemmungen abzubauen, auf Spaltungen zu verzichten und Teile des Lebens zu reintegrieren. Davon zeugen nicht nur unmittelbar die Worte der beiden deportierten Frauen, Evelyne Zylberman und Ida Grinspan, die zum ersten Mal vor Deutschen über Deportation und Lager sprechen konnten. Davon zeugen auch die Wortwechsel zwischen den Schwestern, Raymonde und Monique, die von der letzteren ausgesprochenen Gedanken sowie wenige Wochen später ihr Entschluß, zum ersten Mal nach Deutschland zu reisen. Und unlängst schrieb Dirk Bode in einem Brief, daß es sich bei der Veranstaltung und dem Projekt überhaupt „um etwas handelt, was ich als einmalig für mein Leben betrachte“.

Marie Enderwitz hat ein Transkript vom Mitschnitt des Gesprächs angefertigt und es, unwesentlich gekürzt, ins Deutsche übersetzt.

Die drei Beiträge von Regine Walter-Lehmann stehen für uns unter dem Motto, das sie selbst sich zum Programm ihres kleinen Tagebuchs gemacht hat: „... genau, lebendig und wahrhaftig“. Mit ihrem unbestechlichen Blick für Normalität läßt sie die ganz unfreiwillig emanzipierte Oma Gertrud in Priort ebenso vor uns erstehen wie sich selbst, die Berliner Enkelin, in ihrem Kampf mit der Rolle der emanzipierten Frau; nicht zu vergessen das unvergleichliche Stück DDR-Alltag, das in der Geschichte von der Erfindung der Ost-Ampelmännchen komprimiert ist.

Regine Walter-Lehmann starb Ende 1998 an Krebs. Die drei Texte, die sie neben anderen hinterließ, erhielten wir von ihrem Mann Joachim Lehmann und ihrer Tochter Rosa; wir waren nicht einen Moment im Zweifel, daß sie zusammengehören, daß sie mit ihrem Bogen vom privaten Tagebuch zum durchgearbeiteten Essay eine vollständige Per-

son repräsentieren; und wir meinen, daß allein schon dieses Gesamtbild es rechtfertigt, wenn unter den drei Beiträgen zwei sind, die bereits in der Öffentlichkeit (freilich nicht in Buchform – genaueres siehe unten S. 150 u. 151) vorgestellt wurden. Begleitet bei unserer Arbeit hat uns Joachim, er hat nicht nur mit entziffert, mit gelesen und mit nachgedacht, sondern auch erzählt und seine Gedanken zum Tagebuch sowie zum Leben mit Regino für uns schriftlich festgehalten. Außerdem überließ er uns die beiden Seiten, die wir im Buch selbst und auf dem Titelblatt faksimiliert wiedergeben.

Tochter, Mutter, Großmutter – das ist auch die Konstellation, die Berit Sörensens in ihrer Momentaufnahme einer Familie ins Zentrum rückt; aber sie kehrt das Unfreie, Vampiristische an dieser weiblichen Generationenfolge, dieser fatalen Mütterkette heraus, an der sie nicht lebendige Porträts oder die Innenseite der Emanzipation, sondern ausschließlich die affektiven Verwicklungen der Rolle interessieren.

Bei Renate Göllner hingegen ist Emanzipation der ausdrückliche Gegenstand. In ihrem Beitrag zur Emanzipationsgeschichte jüdischer Frauen erzählt sie von den denkbar verschiedenen Wegen, die zwei Berlinerinnen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in eine konstitutionell antisemitische Gesellschaft gegangen sind, beide gleichermaßen im Schatten jenes verheerenden aufklärerischen Deals: Teilhabe am Menschenrecht in Form von Sonderkonditionen. Als moderne Pendants dieser Frauen figurieren ihre ebenfalls jüdischen Biographinnen, die im 20. Jahrhundert das bürgerliche Menschenrechtsprojekt von seiner äußersten mörderischen Konsequenz aus sehen und auf je eigene Weise versuchen, sein unlösbares Dilemma doch noch zu lösen.

Gleich zweimal geht es um die ‚68er‘ nach ‚68‘. Iris Harnischmacher kritisiert in einem Text, der 1996 geschrieben, aber unvermindert aktuell ist, die gestaltungswütigen ‚Macher‘, weil sie mit allen Mitteln – hier: mit der Entstellung der RAF-Geschichte – auszublenden suchen, daß sie einfach nur mitmachen wie andere auch. Christel Dormagen dagegen porträtiert die verweigerungswilligen ‚Träumer‘, wie sie, mitsamt ihren umstürzlerischen Grübelgedanken verschanzt in

einem mauerumstandenen Zipfel Westberlins, direkt nebenan jemand entdecken, der sich noch nie mit dem großen Nein gequält hat und doch ebensowenig mitmacht wie sie. (Eine frühe, kürzere Fassung dieses Porträts wurde 1991 vom WDR gesendet.)

Von Amerika erzählt Marion Schmid, in einem Zugleich von literarischer Nähe und Distanz: Staunend läßt sie sich durch New York treiben, durch die „wirklichste aller Städte“, wo Wirklichkeit ungeteilt ist und deshalb prinzipiell für jeden Platz bietet; wo ankommen und da sein ununterscheidbar werden, weil die, die schon da sind, das Motiv der Ankommenden als ihr eigenes respektieren; wo es Fremde nicht gibt, weil niemand sich von sich selbst unterscheiden muß. Und was wäre für Europäer befreiender als dies?

*Ilse Bindseil, Monika Noll*